

## Cronfa - Swansea University Open Access Repository

---

This is an author produced version of a paper published in:  
*Spiegelungen: Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas*

Cronfa URL for this paper:  
<http://cronfa.swan.ac.uk/Record/cronfa33935>

---

### Book chapter :

Haines, B. (n.d). *Begegnung mit einer Krankheit: Richard Wagners Herr Parkinson im internationalen Vergleich.*  
*Spiegelungen: Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas*, (pp. 1-240).

---

This item is brought to you by Swansea University. Any person downloading material is agreeing to abide by the terms of the repository licence. Copies of full text items may be used or reproduced in any format or medium, without prior permission for personal research or study, educational or non-commercial purposes only. The copyright for any work remains with the original author unless otherwise specified. The full-text must not be sold in any format or medium without the formal permission of the copyright holder.

Permission for multiple reproductions should be obtained from the original author.

Authors are personally responsible for adhering to copyright and publisher restrictions when uploading content to the repository.

<http://www.swansea.ac.uk/library/researchsupport/ris-support/>

## Begegnung mit einer Krankheit: Richard Wagners *Herr Parkinson* im internationalen Vergleich

Mit drei Essays zu einem schmalen Text besteht die Gefahr, dass wir uns gegenseitig wiederholen. Aus diesem Grund habe ich vor, den Text im internationalen Vergleich zu betrachten. Schwerpunkte meines Essays sind also erstens Krankheitsdiskurse und Memoiren im allgemein, wo Krebs der vorwiegende Orientierungspunkt ist, und zweitens Parkinsons-Diskurse, die besondere, aus dem Wesen der Krankheit stammende Eigenschaften haben.

Wie reagiert ein schöpferisch veranlagter und im medialen Rampenlicht stehender Mensch, wenn er plötzlich mit der Diagnose einer schweren oder gar lebensbedrohlichen Krankheit konfrontiert wird? Einerseits kann er die Erkrankung als Privatangelegenheit ansehen und die Öffentlichkeit allenfalls im Nachhinein darüber zu informieren. Der britische Schriftsteller und Drehbuchautor Alan Bennett etwa, bekannt vor allem durch seine Mitwirkung an der Bühnenrevue *Beyond the Fringe* sowie die Bühnenstücke *The Madness of King George III* (dt. *Was, Was oder die Krankheit von König Georg III*, verfilmt als *King George – Ein Königreich für mehr Verstand*) und *The History Boys* (verfilmt als *Die History Boys – Fürs Leben lernen*), überraschte seine zahlreichen Fans im Jahr 2005 mit der Nachricht, dass die Ärzte ihm nur eine 20-prozentige Überlebenschance eingeräumt hatten, als bei ihm acht Jahre zuvor ein Dickdarmkarzinom diagnostiziert wurde.<sup>1</sup> Er war offensichtlich – zunächst zumindest – der Meinung, sein Privatleben betreffe seine Leser nicht.

Eine weitere häufige Reaktion, die im Übrigen nicht nur unter Kulturschaffenden verbreitet ist, besteht in dem Entschluss, von nun an umso

---

<sup>1</sup> Alan Bennett: My Secret Fight with Cancer, <https://www.theguardian.com/uk/2005/sep/25/arts.artsnews1>, 26.5.2017.

intensiver zu leben: der Krankheit zu trotzen, indem man alles aus seinem schöpferischen Talent herausholt, um den Fans und sich selbst so lange wie irgend möglich Freude zu schenken. Als Wilko Johnson, der frühere Gitarrist der britischen Rockband Dr Feelgood, 2013 erfuhr, dass er an unheilbarem Bauchspeicheldrüsenkrebs litt, startete er eine große Abschiedstournee, ließ sich weltweit von Fans umjubeln und nahm gemeinsam mit Who-Frontman Roger Daltrey eine neue Platte auf, anstatt sich einer Chemotherapie zu unterziehen.<sup>2</sup> Wer weiß, ob es womöglich seinem offensiven Umgang mit der Krankheit zu verdanken war – jedenfalls schrumpfte sein riesiger Tumor soweit, dass er letztlich doch operiert werden konnte, und Wilko Johnson weilt weiterhin unter den Lebenden. Auch im Titel des neuen Lyrikbandes aus der Feder des an Leukämie leidenden australischen Schriftstellers Clive James vermischen sich Erleichterung und Verlegenheit darüber, dass er die Prognosen seiner Ärzte längst überlebt hat: „Sentenced to Life“ (auf deutsch etwa: „Zum Leben verurteilt“).<sup>3</sup> Alles aus dem Leben herauszuholen, bevor es zu spät ist – nach dieser Devise handelt auch Walter White, der Protagonist der US-amerikanischen Fernsehserie „Breaking Bad“: Der desillusionierte Chemielehrer reagiert auf seine Krebsdiagnose, indem er eine neue Existenz als Crystal-Meth-Hersteller gründet und sich mit den brutalsten Drogenbossen der Region anlegt. Er fühlt sich quicklebendig wie noch nie zuvor in seinem Leben, und als Zuschauer hofft man wider besseres Wissen auf ein glückliches Ende.<sup>4</sup>

Verschwiegenheit, unbeugsamer Lebenswille und Schöpfergeist trafen aufeinander im Fall von David Bowie, der am 10. Januar 2016 so aus der Welt schied, wie er in ihr gelebt hatte: als Künstler. Sein letztes Album „Blackstar“ spielte er unter

---

<sup>2</sup> Wilko Johnson und Roger Daltrey: Going Back Home, Yellow Fish Studios (2014).

<sup>3</sup> Clive James: Sentenced to Life. Poems 2011-2014, London (2015).

<sup>4</sup> Vince Gilligan: Breaking Bad, AMC (2008-2013).

Wahrung des Geheimnisses um seine Krankheit ein – selbst einige Mitglieder seiner Band wussten nichts davon – und hinterließ seiner Fangemeinde damit ein Abschiedsgeschenk, in dem er den eigenen Tod ästhetisiert. Stilsicher und rätselhaft bis zum Letzten veröffentlichte Bowie vorab zwei Singles, „Blackstar“ und „Lazarus“ mit dem dazugehörigen Video, in dem man ihn auf dem Sterbebett liegen sieht. Als letztes Zeichen seiner so unheimlichen wie trostreichen Unsterblichkeit hielt das schwarze Cover der Vinyl-Schallplatte mit dem großen ausgestanzten Stern noch eine postume Überraschung bereit: Hält man es ins Sonnenlicht, so erscheint eine ganze Galaxie winziger goldener Sternchen, bei deren Anblick man unwillkürlich an eine Textzeile aus dem Lied „The Stars (Are Out Tonight“) von seinem vorletzten Album „The Next Day“ denken muss: „Stars are never sleeping / Dead ones and the living“.<sup>5</sup>

Zwischen diesen Extremen – dem rein privaten Umgang mit einer schweren Krankheit und der künstlerischen Inszenierung des eigenen Todes – liegt eine Reaktion, die mittlerweile so weit verbreitet ist, dass daraus eine eigene Sparte des Kulturbetriebs entstanden ist: die literarische Auseinandersetzung mit der Krankheit und Dokumentation ihres Verlaufs, die sowohl zur Bewältigung der eigenen Krankheitserfahrung dient als auch das Lesepublikum an dieser Erfahrung teilhaben lässt. Das Krebstagebuch hat sich als regelrechtes Kulturphänomen etabliert, dessen Verfasser und Verfasserinnen auf etablierte Chiffren und ein kämpferisches Vokabular zurückgreifen können. An ebendiesen Konventionen arbeitet sich die im April 2016 verstorbene Schriftstellerin Jenny Diski ab, wenn sie über ihre Reaktion auf die Krebsdiagnose schreibt:

---

<sup>5</sup> David Bowie: The Next Day, ISO (2013); ders.: Blackstar, ISO (2016).

Mein Drehbuch steht [...] Darauf gibt es keine originellen Reaktionen. Mir jedenfalls fielen partout keine ein. [...] Muss ich jetzt eine Kampagne starten? Mir einen Button anstecken, an Volksläufen teilnehmen, Mauern erklettern, heroische Strecken schwimmen, stundenlang Tango tanzen, um Spenden für die Krebsforschung zu sammeln? Was immer das sein soll. Wer bekommt das Geld – die Pharma-Konzerne? Labore an Unikliniken? Jeremy Hunt?<sup>6</sup> [...] Ob ich meinem Schicksal wohl gefasst entgegensetzen werde? Oder gar fröhlich, sodass die Leute hinterher alle sagen, wie wunderbar ich doch mit der Krankheit umgegangen sei? Soll ich mich jetzt erst recht zum Atheismus bekennen – oder aber mich auf der Suche nach Trost in den Glauben flüchten? Oder soll ich mein Gesicht zur Wand drehen? Und was passiert, wenn die Symptome sich bemerkbar machen: Werde ich sie in stoischem Schweigen ertragen und Epiktet und Mark Aurel zitieren – oder mich weigern, gelassen in die gute Nacht zu gehen<sup>7</sup> und stattdessen ein großes Tamtam um meine Krankheit machen („Hallo, ich bin hier die Krebspatientin!“) Herrgott, bloß keine Löffelliste? [...]

Eins sage ich klipp und klar, sobald wir wieder draußen sind: „Unter gar keinen Umständen soll irgendwer behaupten, ich hätte den Kampf gegen den Krebs verloren. Oder ihm tapfer standgehalten. Ich kämpfe nicht, verliere nicht, bezwinde nicht, halte nicht stand. *Ich weigere mich, die Krebszellen in meinem Körper in irgendeiner Weise zu personifizieren. Ich verweigere mich jeglicher Metaphorik*“.<sup>8</sup>

---

<sup>6</sup> Der seit 2012 amtierende und bei weiten Teilen der Bevölkerung und Medien sehr unbeliebte britische Gesundheitsminister.

<sup>7</sup> Eine Anspielung auf Dylan Thomas berühmtes Gedicht über seinen Vater: „Do not go gentle into that good night [...] Rage, rage against the dying of the light“, in Curt Meyer-Clasons Übersetzung: „Geh nicht gelassen in die gute Nacht [...] Brenn, Alter, rase, wenn die Dämmerung lauert“.

<sup>8</sup> I was handed my script [...] There are no novel responses possible. Absolutely none that I could think of. [...] Do I have to start a campaign? Wear a badge, run, climb walls, swim inordinate lengths, dance the tango for a very long time, in return for money for cancer research? Whatever that is. Does the money go to the drug companies? To university labs? To Jeremy Hunt? [...] Am I going to appear calm in

Mit ihrer Weigerung, ihre Krebserkrankung zu personifizieren bzw. zu metaphorisieren, folgt Diski der US-amerikanischen Publizistin und Kritikerin Susan Sontag, die in ihren zwei Großaufsätzen über „Krankheit als Metapher“ (1978) und „Aids und seine Metaphern“ (1989) gegen den dominanten Krankheitsdiskurs anschrieb. Indes ist es einfacher, einzelnen Metaphern ihre Berechtigung abzusprechen, als die der Sprache innewohnende Metaphorizität außer Kraft zu setzen, und nicht von ungefähr erweisen die Metaphern selbst sich als erstaunlich hartnäckig. So weist Diski zwar die abgestandenen Klischees vom Kampf gegen die Krankheit von sich. An einer späteren Stelle in ihrer Chronik – bei der Beschreibung der tickenden Uhr, die nach ihrem Ableben weiter ticken wird<sup>9</sup> – wird sie sich jedoch der Aussage- und Geltungskraft von Metaphern durchaus bewusst und muss eingestehen, dass die Krankheit tatsächlich eine gefühlte Ähnlichkeit mit einer Reise aufweist, so klischeehaft das auch klingen möge.<sup>10</sup>

### **Die Parkinson-Krankheit im Spiegel der Literatur**

In der Mehrzahl der oben genannten Beispiele geht es um Krebserkrankungen. Krebs folgt einem vertrauten narrativen Verlauf, wie Wagner erläutert: „Der Krebs ist der anschaulichste Eingriff in den Körper. Seine Wege und die von ihm ausgelösten

---

the face of destiny? Actually cheerful, with people saying I was wonderful? Should I reaffirm my atheism or collapse into religious comfort? Or should I turn my face to the wall? And when the symptoms kick in, will I suffer in silence, quote Epictetus and Marcus Aurelius, or will I refuse to go gentle<sup>8</sup> and make an almighty fuss ("Excuse me, I'm the cancer patient here!") Dear God, not a bucket list? [...]

One thing I state as soon as we're out the door: 'Under no circumstances is anyone to say that I lost a battle with cancer. Or that I bore it bravely. I am not fighting, losing, winning or bearing. I will not personify the cancer cells inside me in any form. I reject all metaphors', Jenny Diski, *In Gratitude*, S. 9-10, meine Übersetzung und Hervorhebung.

<sup>9</sup> Ebenda, S. 246.

<sup>10</sup> Ebenda, S. 145f.

Verwüstungen sind leicht zu dokumentieren. Unter Krebs kann sich fast schon jeder etwas vorstellen“.<sup>11</sup> Aufgrund der spezifischen Eigenschaften der Parkinson-Krankheit ist den Schilderungen der daran Erkrankten in mancher Hinsicht mehr, in anderer Hinsicht wiederum weniger Dramatik eigen. Im Gegensatz zu vielen Krebsarten verläuft die Parkinson-Krankheit nicht tödlich. Statt einer Chronik der jähren Auseinandersetzung mit der eigenen Sterblichkeit bildet hier die erzwungene Anpassung an eine neue, eingeschränkte und unangenehme Lebenswirklichkeit den Handlungsschwerpunkt. Dabei besteht nach derzeitigem medizinischen Stand keine Aussicht auf Heilung – die Forschung hat bislang lediglich eine Reihe von Arzneimitteln zur Linderung ihrer Symptome entwickelt. In aller Regel kann eine zuverlässige Diagnose erst gestellt werden, wenn die Krankheit bereits irreversible Schäden im Gehirn angerichtet hat. Die Hoffnung und Entschlossenheit, die in vielen Krebschroniken die Erzählperspektive prägen, werden dadurch quasi zunichte gemacht. Ein symptomfreies Überleben ist ebenso ausgeschlossen wie das wundersame Verschwinden von Tumoren, und von seltenen Fällen hochkomplexer und -riskanter Gehirnoperationen abgesehen existieren auch keine chirurgischen Optionen. Wer an Parkinson leidet, tut sich schwer damit, Heldenmut zu zeigen; der Geist kann die Materie nicht bezwingen. Und anders als bei Krebspatienten, denen man ihre Krankheit in vielen Fällen nicht ansieht (bis auf den durch viele Chemotherapien verursachten vorübergehenden Haarausfall), sind die Symptome der Parkinson-Erkrankung unübersehbar und oft peinlich: der fortschreitende Verlust der Kontrolle über die Körperfunktionen, die Muskelsteifigkeit, die bis zum jähren Erstarren der Bewegungen führen kann, und die im Verlauf der Krankheit zunehmende, manchmal als „Botoxgesicht“ bezeichnete Ausdruckslosigkeit der

---

<sup>11</sup> Richard Wagner: Herr Parkinson, Munich 2015, S 29.

Gesichtszüge. Die Parkinson-Krankheit verdammt Betroffene zu einem schwierigen, aber oftmals langem Leben, das zahlreiche unschöne Überraschungen bereit hält. Wie lässt sich eine solche Erfahrung so darstellen, dass sie für andere Menschen nachvollziehbar wird? Im Folgenden möchte ich Wagners Schilderung mit denen zweier anderer Autoren vergleichen: den autobiografischen Texten des kanadisch-amerikanischen Schauspielers und wohl prominentesten Parkinson-Chronisten Michael J. Fox, und Gerhard Schumanns naivem Selbsthilfe-Bestseller *Parkinson: Leben mit der Pechkrankheit* (2012) mit dem zugehörigen Fototagebuch.

Im krassen Unterschied zu Wagners *Herr Parkinson* wird in den Texten von Michael J. Fox eine amerikanische Erfolgsgeschichte erzählt. Sie sind so gut lesbar und erbaulich, wie Wagners Text schwer durchdringlich und düster ist. Um nicht falsch verstanden zu werden – mir geht es an dieser Stelle nicht etwa darum, Kritik an Fox vorzubringen. Sein offener Umgang mit der Krankheit und sein Einsatz zugunsten der medizinischen Forschung auf diesem Gebiet haben ihm weltweiten Respekt eingebracht. Auch weicht er keineswegs den Schwierigkeiten eines Lebens mit den Symptomen oder den geistigen und körperlichen Herausforderungen aus, mit denen ihn die gnadenlos fortschreitende Krankheit konfrontiert. Er erzählt seine persönliche Lebensgeschichte in einem zugänglichen und eloquenten Stil. Die Krankheit wurde bei ihm im ungewöhnlich jungen Alter von dreißig Jahren diagnostiziert. Sieben Jahre lang verbarg er seine Symptome – was sich zunehmend schwierig gestaltete, je weiter die Krankheit fortschritt –, um weiterhin Filmrollen anzunehmen. Während dieser Verdrängungsphase bekämpfte er mit Unterstützung von Freunden und Familie erfolgreich seinen Alkoholmissbrauch. Nachdem er seine Krankheit schließlich eher widerstrebend öffentlich gemacht hatte, empfand er Erleichterung; er spricht von einem „gewaltigen, traurigen Schweigen“, das dadurch



endlich gebrochen wurde.<sup>12</sup> In der Folge beschloss er, seine prominente gesellschaftliche Stellung zu nutzen, indem er eine Stiftung zur Förderung der medizinischen Forschung auf diesem Gebiet, insbesondere der Stammzellforschung, gründete.<sup>13</sup> (Im Vergleich zu Krebs ist Parkinson in der Öffentlichkeit weniger präsent und vor allem aufgrund der Patientendemographie unterfinanziert: Neunzig Prozent der Betroffenen sind im Rentenalter, und in sämtlichen Altersgruppen suchen viele Patienten erst im fortgeschrittenen Krankheitszustand ärztlichen Rat. Dennoch stehen die Chancen gut, dass ein Heilmittel gefunden werden kann.) Die Geschichte, die Fox erzählt, ist eine teleologische und optimistische, wie schon die Titel zeigen, die er für seine beiden Bücher gewählt hat: Das erste heißt *Lucky Man* (in deutscher Übersetzung unter dem Titel *Comeback. Parkinson wird nicht siegen* erschienen<sup>14</sup>) und reflektiert seine Entschlossenheit, für positive Erlebnisse und Erfahrungen dankbar zu sein, statt mit dem Schicksal zu hadern. Den weiteren Verlauf seiner Erfolgsgeschichte schildert er unter dem nicht weniger programmatischen Titel *Always Looking Up: The Adventures of an Incurable Optimist*. Er geht sogar soweit, die Parkinson-Krankheit als Geschenk zu bezeichnen, wenngleich ein „Geschenk, das immer mehr nimmt“,<sup>15</sup> und zu beteuern, die ersten zehn Jahre mit der Krankheit seien die besten seines Lebens gewesen, und zwar nicht etwa trotz, sondern wegen der Krankheit.<sup>16</sup>

Gerhard Schumann ist, wie er selbst zugibt, kein professioneller Schriftsteller oder Fotograf. Trotzdem wurde sein schmales Büchlein zum Bestseller und seine

---

<sup>12</sup> 'huge, sad silence', Michael J Fox: *Lucky Man: A Memoir*, London (2002), S. 218.

<sup>13</sup> The Michael J Fox Foundation for Parkinson's Research, <https://www.michaeljfox.org>, 26.5.2017

<sup>14</sup> Alle Seitenangaben in diesem Beitrag beziehen sich auf die englischsprachige Originalausgabe.

<sup>15</sup> 'gift that just keeps on taking', Fox: *Lucky Man*, S. 6.

<sup>16</sup> Fox: *Lucky Man*, S. 5.

Fotoserie an zahlreichen prominenten Orten, unter anderem im Bundesgesundheitsministerium, ausgestellt. Seine Chronik ist in einem simplen und naiven Stil verfasst, der jedoch durch seine kompromisslose Ehrlichkeit besticht, wie die Kundenrezensionen auf Amazon.de beweisen.<sup>17</sup> Im Unterschied zu Diskis radikaler Ablehnung derartiger Topoi empfindet er – ähnlich wie Wagner – die Personifizierung des neuen „Begleiters“ als hilfreiche Methode zur Erkundung der Eigenschaften seiner Erkrankung und der Macht, die sie über sein Leben beansprucht.

Ich beschließe, den neuen ständigen Begleiter spontan „Parki“ zu nennen. „Parki“, das klingt nicht bedrohlich. „Parki“, das kann jeder sein. „Parki“, das klingt nicht unbedingt nach Krankheit. Und ohne es zu merken, war das der erste Schritt, meinen „Parki“ zu verdrängen. In die Ecke zu stellen und am besten nicht zu beachten. Aber „Parki“ lässt sich nicht in die Ecke stellen. „Parki“ meldet sich, wann immer er will. Manchmal spielt er mit dir. Manchmal gaukelt er dir vor, friedlich und freundlich zu sein, um dann ganz unverhofft wieder zutage zu treten. Und manchmal wird er auf deiner Schulter sitzen, ohne dass du ihn bemerkst. Aber er wird nie wieder gehen.

Und dieses Pech, einen solchen Freund zu haben, darf man nie vergessen. Denn wenn man es tut, rächt er sich. Aber das würde ich erst später merken.<sup>18</sup>

Diese zunächst verharmlosende Personifizierung nimmt im Verlauf der Handlung zunehmend bedrohliche Züge an.

---

<sup>17</sup> [https://www.amazon.de/Parkinson-Leben-Pechkrankheit-Gerhard-Schumann-ebook/dp/B00B07JLZW/ref=sr\\_1\\_1?ie=UTF8&qid=1495793388&sr=8-1&keywords=schumann+parkinson](https://www.amazon.de/Parkinson-Leben-Pechkrankheit-Gerhard-Schumann-ebook/dp/B00B07JLZW/ref=sr_1_1?ie=UTF8&qid=1495793388&sr=8-1&keywords=schumann+parkinson), 26.5.2017.

<sup>18</sup> Gerhard Schumann, *Parkinson: Leben mit der Pechkrankheit*, Vierkirchen (2012), S. 35.

Im Gegensatz dazu dokumentiert die Fotoserie die Infragestellung der Identität des Betroffenen durch bestimmte Aspekte der Parkinson-Krankheit. Die Krankheit als solche – Fox bezeichnet sie als seinen „unsichtbaren Hauselefanten“<sup>19</sup> – wird weder visualisiert noch personifiziert, dafür zeigen die Bilder die von der Krankheit in verschiedener Weise verstümmelte menschliche Gestalt. Im Titelbild der Serie sowie in der dazugehörigen Beschreibung übernimmt Schumann das bekannte Vokabular der Krankheit als Kampf und bekräftigt seine Entschlossenheit, siegreich daraus hervorzugehen. Bei dem Bild handelt es sich um ein fotografisches Selbstporträt, das er in vier Teile zerschnitten und neu zusammengesetzt hat, sodass in den beiden oberen, kleineren Bildabschnitten jeweils ein Bein zu sehen ist. Der untere Teil des Bildes zeigt seinen abgeschnittenen Rumpf und Kopf, wobei der Bildabschnitt links unten nicht nur schärfer eingestellt ist als die übrigen drei, sondern auch einen größeren Teil der gesamten Bildfläche einnimmt. Somit dominiert Schumanns entschlossener Gesichtsausdruck die Gesamtaussage – eine Bildsprache, die seine Beteuerung untermalt:

„Parki“ hat mit seinem Kommen mein Leben auf den Kopf gestellt, aber ich habe und werde auch weiterhin dagegen kämpfen, dass er der größere Teil von mir wird.<sup>20</sup>

Andere Bilder lassen diese klischeehafte und wenig nuancierte Darstellung hinter sich und gestehen der Krankheit mehr Macht zu. So zum Beispiel eine Schwarzweißaufnahme – die freilich weniger von Schwarzweißtönen als vielmehr von Grauschattierungen geprägt wird – von Schumanns Frau, die digital bearbeitet wurde, sodass ihr der Mund fehlt, während ihre hervorstechenden Augen den Betrachter anstarren. Dieses erschütternde Bild vermittelt zwei gegensätzliche

---

<sup>19</sup> ‘invisible pet elephant’, Fox: Lucky Man, S. 265.

<sup>20</sup> Schumann: Parkinson, S. 120.

Aspekte der Parkinson-Krankheit: den bei einigen Patienten auftretenden Verlust der Sprachfähigkeit gepaart mit dem übermächtigen Verlangen eines in seinem Inneren unversehrten Ichs, weiterhin wie gewohnt mit der Außenwelt zu kommunizieren. Ein anderes Bild zeigt einen unter einer Eisschicht eingeschlossenen Körper als bildliche Darstellung des Symptoms der plötzlichen Erstarrung – „das spontane Einfrieren von Bewegungen“, das den Parkinson-Kranken jederzeit befallen kann.<sup>21</sup> Ein weiteres stellt einen fensterlosen Turm dar, in dem seine unerfüllten Träume verwahrt sind. Die Serie endet mit einem eindrucksvollen Selbstporträt, in dem Schumann mit dem Rücken zur Kamera auf einem verlassenen Bahngleis in die Ferne geht: eine bildliche Anspielung auf die Vorstellung von der Krankheit als Reise, wobei jedoch jeglicher Gedanke eines konkreten, geschweige denn erreichbaren Ziels aufgegeben wird. Denn die menschliche Figur ist digital verfremdet, sodass sie substanzlos wirkt und mit der sie umgebenden Waldlandschaft zu verschmelzen scheint. Hier ist keine Rede mehr von Schlachten, Siegern und Verlierern; stattdessen zeugt das Bild von seiner Fügung in das Schicksal und der Bereitschaft, sich mit den gegebenen Umständen abzufinden.

Wie Schumann personifiziert auch Wagner die Krankheit und ist bestrebt, die Schäden, die sie anrichtet, und die fortschreitenden Beeinträchtigungen, die sie dem Betroffenen zumutet, darzustellen. Anstelle von Bildern verwendet er dazu sprachliche Mittel und komplexe Wortspiele. Während Fox aus einer Perspektive des hart erkämpften Kompromisses mit seinen Symptomen schreibt und seine Geschichte als Triumph der Willenskraft über widrige Umstände aufbaut, benutzt Wagner die Sprache, um seine Leser möglichst dicht an die alptraumhafte Unmittelbarkeit seiner Gedankengänge heranzuführen. Im Unterschied zu den Texten von Schumann und Fox hat *Herr Parkinson* einen literarischen Anspruch, der über das Autobiografische

---

<sup>21</sup> Schumann: Parkinson, S. 132.

hinausgeht. So schreibt Wagner: „Ich wäre natürlich das ‚Ich‘, aber nicht ganz“.<sup>22</sup> Sein Text hat durchaus eine Gesamtstruktur und eine vorantreibende Handlung. Er teilt sich in vier Abschnitte, die den Verlauf der Krankheit von den ersten Symptomen bis zu einem fortgeschrittenen Stadium verfolgen. „Taumel“ handelt von Wagners ersten Begegnungen mit den Ärzten; „Honeymoon“ von der anfänglichen Linderung der Symptome durch die ihm verschriebenen Arzneimittel; im dritten Teil mit der Überschrift „Herr Parkinson“ wird er intim mit dem eigentümlichen, unberechenbaren und erbarmungslosen Verlauf der Erkrankung vertraut. Der letzte Abschnitt, „Im schwarzen Quadrat“ überschrieben,<sup>23</sup> ist kurz und lyrisch und handelt von der Akzeptanz des Unvermeidlichen: des körperlichen Verfalls ebenso wie des Verlustes des „Du“, das ihn bis hierher begleitet hat. Denn die Krankheitschronik ist verwoben mit einem zweiten Handlungsstrang: der Geschichte seiner Beziehung mit einem weiblichen „Du“ von der ersten Begegnung bei einer Lesung über ihre Reaktion auf die Diagnose (sie verhält sich tatkräftig und hilfsbereit, indem sie beispielsweise Recherchen über die Krankheit anstellt, während er sich noch in der Verdrängungsphase befindet, und ihn ermuntert, ihren Verlauf schriftlich zu dokumentieren) bis hin zum Scheitern der Beziehung, das nicht zuletzt durch seine Unfähigkeit verursacht wird, seine Erfahrungen mit ihr zu teilen, und schließlich dazu führt, dass sie ihn im Zorn verlässt.<sup>24</sup> Der Verlust dieses „Du“, das der Ich-Erzähler in Teilen des Buches direkt anspricht, ist im Text deutlich spürbar.

---

<sup>22</sup> Wagner: Herr Parkinson, S. 5.

<sup>23</sup> Eine Anspielung auf Kazimir Malieovichs Gemälde Das Schwarze Quadrat aber auch auf sein eigenes Gehirn, Quelle seiner Krankheit und seiner Ängste: „wer kennt wirklich nicht den plötzlichen Gedanken, der Röntgenarzt finde vielleicht doch noch im Schwarzen Quadrat der Nigra, in der Substantia nigra des Hirns, einen nichtigen kleinen Tumor, dem man die ganze bisherige Deregulierung zutraut, und dass man eine Operation am Kopf vorziehen würde, und das alles nur, im der Unheilbarkeit zu entgehen?“. Wagner: Herr Parkinson, S. 36.

<sup>24</sup> Wagner: Herr Parkinson, S. 104.

Von dieser groben Strukturierung abgesehen präsentiert Wagner seinen Stoff nicht linear, sondern verdichtet ihn so stark, dass kaum ein ordnendes Prinzip erkennbar ist. Insofern wirkt der Text als Nachempfindung der verwirrenden, unberechenbaren und beängstigenden Eingriffe der Krankheit in den Lebensalltag – eine Wirkung, die Wagner folgendermaßen beschreibt: „Es gibt Krankheiten, über die in zehn Minuten alles gesagt ist, und es gibt Krankheiten, die nicht zu fassen sind, mit Worten zu beschreiben, wie es heißt“.<sup>25</sup>

So wird man als Leser ruckartig zwischen mehreren unterschiedlichen Zeitebenen hin und her geworfen: der erzählerischen Gegenwart, die eine Krankheitschronik beinhaltet, und verschiedenen Zeitpunkten, die in der Vergangenheit liegen und im Rückblick präsentiert werden. Darunter fallen beispielsweise Erinnerungen an eine Erkrankung in seiner Kindheit (eine schöne Zeit, in der er von seiner Mutter gehätschelt wurde und nicht in die Schule zu gehen brauchte), bestimmte Gerüche, die Kindheitserinnerungen wachrufen, das Ausbrechen der Krankheit, seinen letzten Flug, sein letztes Klassikkonzert und die letzte Vorlesung, die er gehalten hat. Daneben besteht sein narratives Flickwerk aber auch aus Versatzstücken, die sich aus äußerst subjektiven und ungeordneten Gedanken zu allen möglichen Themen zusammensetzen: der medizinischen Infrastruktur in Deutschland, dem Verhalten der Ärzte, das er kritisch Revue passieren lässt, der Infantilisierung des Patienten, den Unterschieden zwischen Krebs und Parkinson, der Entfremdung, die durch die Informationsflut der Postmoderne entsteht, einer Kritik an Katholizismus und Marktwirtschaft und vieles mehr. Anders als bei Fox, dessen Chronik unter anderem davon handelt, wie er die eigenen Charakterschwächen überwindet, sich mit dem Unvermeidlichen – seiner fortschreitenden Krankheit –

---

<sup>25</sup> Wagner: Herr Parkinson, S. 108.

abfindet und dadurch zu einem lebenswerteren, fürsorglicheren Menschen wird, ist das Selbstbild, das Wagner präsentiert, kein sonderlich sympathisches. Er ist häufig reizbar und aufbrausend, ohne sich jedoch in Selbstmitleid zu ergehen. Barbara Möller bezeichnete *Herr Parkinson* in der *Welt* als „Selbstporträt des Künstlers als kranker Mann. Schonungslos. Lakonisch. Zornig. Witzig. Traurig.“<sup>26</sup>

Indes ist Wagner nicht der alleinige Protagonist dieser Chronik. Neben dem bereits erwähnten Gesprächspartner, dem inzwischen abwesenden „Du“, gibt es noch eine dritte Hauptfigur, nämlich seinen neuen ständigen Begleiter Herrn Parkinson. Die Personifizierung dient hier als Methode, die Unberechenbarkeit und Übermacht der Krankheit darzustellen, die sich trotz seiner wachsenden Vertrautheit mit und Anpassung an ihre Eigenarten letztlich seinem Verständnis entzieht. Denn was ist unbestreitbarer real und dabei so vollkommen mysteriös wie ein anderer Mensch? Wie Schumann sagt: „Das große Thema bei Parkinson ist die ständige Veränderung der Krankheit“.<sup>27</sup> Daneben dient die Personifizierung auch zur Veranschaulichung des resultierenden Ohnmachtsgefühls, wenn der Körper den Anweisungen des Parkinson-beeinträchtigten Gehirns nicht mehr gehorcht. Fox spricht hier von einer Scheidung zwischen Geist und Körper,<sup>28</sup> und Wagner empfindet es ähnlich: „Was aber, wenn der Körper sich vom Kopf nicht mehr herumkommandieren lässt?“<sup>29</sup>

Was ist er für ein Typ, dieser Herr Parkinson? Schon bei der ersten Begegnung tritt er ernster und bedrohlicher auf als Schumanns „Parki“ und lässt keinen Zweifel daran, dass er sich weder gönnerhafte Herablassung gefallen lässt

---

<sup>26</sup> Barbara Möller: „Mein Stuhl hat Armlehnen, sonst falle ich runter“, *Die Welt*, 16. 10. 2015, <https://www.welt.de/kultur/literarischewelt/article141611150/Mein-Stuhl-hat-Armlehnen-sonst-falle-ich-runter.html>, 28.5.2017.

<sup>27</sup> Schumann: *Parkinson*, S. 75.

<sup>28</sup> Fox: *Lucky Man*, S. 4.

<sup>29</sup> Wagner: *Herr Parkinson*, S. 136.

noch an einer Freundschaft interessiert ist. Er erweist sich als ein zumeist schweigender, reservierter Begleiter;<sup>30</sup> er ist der unauffällige Mann, der bereit ist, sich vorerst in Geduld zu üben, weil er weiß, dass er am Ende sowieso gewinnen wird. Er nimmt unterschiedliche Gestalten an, zeigt sich zunächst als britischer Gentleman, als Viktorianer,<sup>31</sup> um später mit bedrohlicher Gestik ein metaphorisches Kartenspiel zu mischen,<sup>32</sup> sich über seinen Gesprächspartner lustig zu machen und dessen Beziehung mit seinem „Du“ zu sabotieren, indem er sie kritisiert.<sup>33</sup> Noch später tritt er als Betrüger auf, der jede Menge üble Tricks auf Lager und eine gewaltige unsichtbare Armee auf seiner Seite hat:

Die Truppen des Herrn Parkinson stehen überall. Da ihnen der gesamte Körper zur Verfügung steht, können sie die von ihnen gehaltenen Positionen ständig wechseln. So muss der Kranke sich gegen den eigenen Körper wehren. Während er dem Körper alles, jede Bewegung, jeden Schritt, abzutrotzen hat, ist der Gegner stets bei ihm.<sup>34</sup>

Der vorletzte Eintrag zeigt Herrn Parkinson als schweigenden Besucher am Bettrand des Patienten. Wieder wartet er so geduldig wie siegesgewiss ab: „Nein, wir sprachen nicht miteinander. Ich lag. Er saß“.<sup>35</sup>

Keiner dieser drei Parkinson-Chronisten strebt eine Kontrolle über das eigene Image bzw. einen Schutz der Privatsphäre nach Bowies Vorbild an – ganz im Gegenteil sind alle drei bestrebt, ihre Erfahrungen öffentlich zu machen und damit einen Beitrag zur Parkinson-Literatur zu leisten, einer Krankheit, die im Vergleich zur

---

<sup>30</sup> Ebenda, S. 113.

<sup>31</sup> Ebenda, S. 37, 39.

<sup>32</sup> Ebenda, S. 61.

<sup>33</sup> Ebenda, S. 87-8.

<sup>34</sup> Ebenda, S. 134.

<sup>35</sup> Ebenda, S. 143.



Krebsthematik immer noch ein relativ unbeschriebenes Blatt ist. Die drei Autoren verfolgen dabei sehr unterschiedliche Ansätze. Fox berichtet von seinem Frust und Zorn darüber, in einer Prognose und damit einer Identität gefangen zu sein, an deren Schöpfung er nicht mitgewirkt habe,<sup>36</sup> und findet berührende Worte für das Gefühl, im „Gefängnis meines eigenen Körpers“ zu sitzen.<sup>37</sup> Seine Reaktion auf die „Grundsatzentscheidung“, mit der er sich konfrontiert sieht – sich entweder „eine Besatzungsmentalität zu eigen zu machen – oder zu einer Reise aufzubrechen“<sup>38</sup> – ist unzweideutig: Er nimmt die Herausforderung der Reise an. Seine Überzeugung, dass ein Heilmittel gegen Parkinson gefunden werden kann, und die Energie, die er in die Suche danach investiert, sind ansteckend. Schumanns Projekt ist bescheidener und die literarische Umsetzung naiv. Jedoch gelingt es ihm, dem Leser durch seine Bilder die seltsamen Eigenarten der Parkinson-Krankheit zu vermitteln und überzeugend darzustellen, wie eine versöhnliche Haltung möglich wird. Wagners Chronik ist stärker nach innen gerichtet als die beiden anderen und stellt die Verwundungen eines körperlich und seelisch geschundenen Menschen unbeschönigter zur Schau. Sie ist explosiv in ihrer Wirkung und bietet letztlich keine Antworten. Wenn überhaupt, ist eine partielle Versöhnung mit Herrn Parkinson allenfalls in dieser Erkenntnis zu finden: „Lebenskunst ist schließlich nichts anderes als die erfolgreiche Ausbalancierung der eigenen Ressourcen, das Kochen ohne Rezept, nur mithilfe der in der Küche vorhandenen Lebensmittel“<sup>39</sup> – mit anderen Worten, einer Kapitulation vor den gegebenen Umständen. Das Ende lässt der Chronist offen und verrätselt:

Und was dann.

---

<sup>36</sup> Fox: Lucky Man, S. 177.

<sup>37</sup> Ebenda, S. 258.

<sup>38</sup> Ebenda, S. 8.

<sup>39</sup> Fox: Lucky Man, S. 6.

Und was noch.

Und was immer.

Und was auch.

Und was nicht.<sup>40</sup>

Ins Deutsche übersetzt von Silke Lührmann

---

<sup>40</sup> Wagner: Herr Parkinson, S. 144.